

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 31

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

12. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Bub“, fragte der Jungsenn, nur, um etwas zu sagen im grenzenlosen Staunen, das ihn befiel angesichts all der Dinge um ihn her und dessen, was Ulysse ihm anvertraute, und was den Stempel der Wahrheit in sich trug, so schwer es ihm auch wurde, daran zu glauben, „Bub, dein Papa kam unter eine Lawine? Liegt jetzt noch darunter? Wann geschah das? Ich hörte nie davon.“

„Quand? O mon Dieu, c'est longtemps! Longtemps! Schnee weggeschmolzen. Hirt kommen auf Wytenalp mit Kühen und Kälbehen, gehen wieder in Tal und Schnee kommt wieder, viel, viel. Und dann kommen du, Fritz, und gehen wieder, und kommen mit Vater und Gusti... Fritz, ich immer in Wytenalphütte mit Papa, wenn viel, viel Schnee lag. Seulement... après tout seul. J'ai pleuré beaucoup, et j'ai eu faim.“

„Warum gingst zu keinem Hirten oder hinab zu Tal?“

„Ich haben Angst. Une fois, ein böser Mann mir hat Steine angeworfen, là-bas, bei Wytenalphütte, oui! Papa a toujours trouvé du lait bei Fenster, et moi aussi, en été, chez Bänz. Après plus. Vois-tu, Fritz“, änderte der Bube das Thema, indem er auf einen Schrank zeigte. „Schafft von Grossmutter Elisabeth Matter.“

In der dämmernden Dusterheit der hintern Höhle sah der junge Senne zuerst nichts. Da machte er mit Feuerstein und Schwamm, die er stets bei sich trug, Licht. Ein Talgstümpchen erhellte bald den Raum, in dem der Senne mit fassungslosem Staunen herumsah. Ein noch gut erhaltener, wenn auch durch Feuchtigkeit etwas mitgenommener Nussbaumschrank stand, von der Fluhwand etwa handbreit abgerückt, da, Truhen und Stabellen, ein eichener Tisch davor.

Der Bube wies stolz auf die am Schrank oben stehenden Initialen: E. M. 1784:

„Elisabeth Matter, Grossmutter!“

„Seltsam“, dachte der Hirte flüchtig, „dass er dies immer deutsch redet, wie wenn es ihm eingepägt worden wäre!“ Er öffnete den Schrank und atmete hörbar auf.

Eine Montur hing darin — eine vollständige, in Ehren gehaltene, wenn auch durch längern Gebrauch und Kriegszüge wohl schadhafte gewordene Montur eines Berners in fremden Kriegsdiensten! Eine Offiziersuniform, mit Tschako und Säbel, mit Tornister und Mantel. Eine von Kugeln durchsengte, durchlöchernte Montur eines im Bernerregiment stehenden Söldners, der sein Vaterland in der Fremde hochgehalten.

Ehrfurchtsvoll, ergriffen, schloss Fritz Rolly, der bewandert war wie kein anderer junger Dählendörfler in der Geschichte der Heimat, die leise girrende Schranktüre. Da ergriff der Bube seine warme Hand und führte ihn zur geschnitzten Truhe, an der der Name Elisabeth Matter ausgeschrieben stand. Er hob den schweren Deckel und zeigte lächelnd, als ob alles Schwere vergangener Zeiten von ihm abgefallen sei, auf eine braune, bemalte Steffisburgerplatte, die auf muffigen leinenen Hemden und Lilachen oben lag. Viel Geschirr schien sorgfältig zwischen die Tücher eingepackt, Geschirr, das dem, der dies alles in die unwegsame Höhe gebracht, wert gewesen sein musste.

Mühsam entzifferte der junge Senne den Spruch auf der Röstiplatte und nickte stumm. Wie wahr und trostreich mussten die hier aufbemalten Worte:

„By Allem Nyd und Leyd
halt fest an Gottes Trew.

By Allem Lyd und Harm
Dich träget Gottes Arm.“

vorgekommen sein, wenn wahr war, was aus des verlassenen Buben Beichte klang: dass sein Vater, an dem er jetzt noch mit ganzem Herzen hing, sich aus der Bitternis der Welt da unten hier hinauf gerettet, in das Friedensasyl der Wytenalp, die ihn auch in ihren Schoss gebettet haben musste zum ewigen Schlummer. Aber wo? Etwas unter dem grossen Schutthaufen da unten? Wann mochte der abgestürzt sein? Vor zwei Sommern? Im vorigen Frühjahr? Und der Bube, der nicht mehr als zwölf Jahre zählen mochte, allein seither?

Die Kerze verlöschte. Behutsam legte der Senne die Platte an ihren Ort und schloss die Truhe. Da öffnete der Bube, dessen Augen geschärft geblieben, wieder und wies hinein: „Ici encore beaucoup de choses de papa. Buch: Ich hebe meine Augen auf... auch da liegen et pipe avec Napoléon aussi. Et ici...“ griff seine schmale Bubenhand seitlich hinab, „hier des papiers de papa. Nimm, Fritz! Moi, je porte Röstiplatte pour toi.“

Das Hirtlein schob seinem Freunde ein in Wachstuch oder Leder eingefasstes Bündel zu. Schweigend nahm es dieser im Gedanken, nach und nach alles, was da oben moderte und dem Buben wahrscheinlich doch von rechts wegen gehören musste, hinab in die Wytenalphütte zu bringen und nachher vielleicht daheim zu versorgen als Eigentum des Hirtleins. Was für Folgen dies nach sich ziehen könnte, überlegte er nicht.

Die Ähre

Walter Dietiker

Du bist nicht Blume, bist nicht Baum
Du Ähre, nur ein lichter Traum.
Ganz ohne Prunk stehst du allhier,
Schaut in dich selbst, fandst dich zu dir.

Ein halber Sommer war genug,
Gereift ist nun, was jede trug,
Und friedlich, ohne Zweifelsnot,
Nickt jede still: «Ich bin das Brot!»

Nachdem die Bretter wieder vor den Höhleneingang gelegt und befestigt worden waren, kletterte er behutsam Ulysse nach, hinab zur Hütte.

Die Arbeit rief beide. Der Bube schien die ganze Frische und Fröhlichkeit seines Alters zurückgewonnen zu haben, seit er kein Geheimnis mehr hatte vor seinem Meister und Freund. Er pffte und jodelte, lachte und sang zum Werken, das ihm vonstatten ging, dass sich der schweigsame Senne, der innerlich viel zu verwerken hatte, wunderte. Abends, als beide auf ihren Strohbetten lagen, fragte Fritz behutsam und scheu durch die stets offene Türe: „Ulysse, kannst du beten, prier?“

Der schmale, gebräunte Bubenkopf hob sich: „Sans doute, Fritz! Ulysse beten toujours, comme papa a dit: Unser Vater, der Du bist im Himmel. Behüte alle armen Kinder et donne täglich Brot, Amen. Au nom du Fils, du Père et du Saint-Esprit, soit... ainsi soit-il. Amen. Tu sais, Fritz, j'ai beaucoup oublié. Veux-tu mich lehren jetzt?“

„Auf Deutsch, ja! Sage nach: Unser Vater, der Du bist...“

Nach diesem Beten schief der seltsame Bube ruhig ein. Fritz aber fand den erquickenden Schlaf lange nicht. Zu viel war in den letzten Wochen, und heute besonders, auf ihn, der hier auf der Wytenalp ein einfaches, herkömmliches, sömmerliches Hirtenleben gesucht, eingestürzt.

Müder als am Abend stand er nach einer fast schlaflosen Nacht bei der ersten Dämmerung auf, griff nach der silberbeschlagenen Bibel im Gänterli, die neben der Dokumentenmappe und der kostbaren Platte lag, die sie gestern von der Höhle hinuntergebracht hatten, und las wieder, wie zuvor oft:

„Elisabeth Matter — Christian Sunnmatter...“ und schloss dann mit energischem Ruck. Der Vater sollte da sein, zu klären und zu ratschlagen, der besonnene, ehrenhafte, gutdenkende Vater! Der würde klar sehen, ob Ulysse dies alles durch blossen Zufall gefunden hatte, oder... wirklich ein Sunnmatter war, dem die Wytenalp von rechts wegen gehörte nach dem Tod seines Vaters und seiner Grossmutter.

Ob er wirklich der war, der er zu sein behauptete? — Die Papiere, die wohlverwahrt unter der Lederhülle lagen, wollte er, Fritz, weder ansehen noch berühren, bevor der Vater zur Alp hinaufstieg und Zeit fand dazu.

Ruhiger als zuvor ging der junge Senne an seine Arbeit. Der Bube musste vor ihm aufgestanden sein. Die Kammer war leer. Ah, da jauchzte Ulysse vom Alpenrosenhang her, wohin es ihn immer zog. Und nun sprang er dem Sennen nach, steckte ihm lachend ein Erdbeersträusschen in ein Knopfloch, taufisch und herrlich duftend: „Guten Tag, Fritz! Gut geschlafen? Moi... ich herrlich schlafen ganze Nacht, toute la nuit.“

Ho ho, ssässässä“, klang nun sein heller Ruf über die Weide hin, wo die Tiere beim ersten Morgensonnenstrahl im taunassen Gras strupften und grasten.

Fritz aber dachte, während er die erste Kuh molk und der warme, weissliche Strahl ins Kessi zischte: „Züseli, dein Herz schlug warm für den Buben da, der nur auf der Wytenalp zu leben vermeint. Wenn du sein Schicksal wüsstest, wüsstest, dass er selben Stammes ist wahrscheinlich wie du, und... wahrscheinlich mehr Anrecht auf die herrliche Wytenalp besitzt als dein Bruder Hansueli, der sich schon als Herr aufspielt!“

Züseli, könnte ich dich doch behüten vor jedem bösen Hauch, der... wer weiss... um des Buben dort willen blasen muss! Denn... Recht muss Recht sein und bleiben! Züseli, dass durch mich Unruhe zu euch kommen wird, kannst du mir verzeihen, wenn du darum weisst?

Wenn der Vater nur da wäre!“

* * *

Der Sonntag brachte wieder Gäste auf die Wytenalp, einige Burschen aus Dählendorf, die verwichen, nicht hatten abkommen können in der lauen Sommernacht, zum Gurnigel heraufgestiegen waren, sich vom Schwefelwasser des Schwarzbrünneleins die Zunge hatten lösen lassen und nun heiter berichteten vor ihrem Abstieg durchs wilde Tälchen der kalten Sense und Guggisberg zu:

„Dolf Gilgen, Sami Bürki und die andern haben einen schweren Bissen zu verdauen, den sie sich eingebrockt beim Abstieg von der Wytenalp. Weisst nichts davon, Fritz? Hast ihnen Wistenlacher oder Waadtländer eingeschickt, statt Milch und Nidel, wie uns, he?“

Uebermütig mussten sie allerwege hausiert haben auf ihrem mit Tännlein und Papierrosen verzierten Wagen oben, das wohl! Und unterwegs mehr als einen Halben getrunken haben, war doch Tanz überall an jenem Sonntag. Wir machen es billiger.“

„'s ist noch nicht Abend“, warf der Senne ein, zum Alpenrosenhang hinüberblickend, wo sein Hirtlein, ein Krättlein bei sich, Erdbeeren suchte. Er meinte sein heiteres Bubengesicht, aus dem jede Trauer geschwunden war, vor sich zu sehen und verlangte wenig zu hören, was übermütige Dorfburschen für Schabernack getrieben haben sollten.

Der andere aber fuhr lachend fort: „Meinst? Wir sind nicht so gwundrig, die Nase in jede Griengrube zu stecken, wo eine Laterne brennt, oder ein Korber seine Abendsuppe kocht.“

Aber die andern waren es. Im Langenbruch, nah bei unserm Dorf, sahen die Angeheiterten um Mitternacht eine Laterne schaukeln, beschlossen, dem Heimatlosenpack ein Ständchen zu bringen, schlichen sich, das Fuhrwerk warten lassend, unter der Obhut des Jüngsten, Hansueli Sunnmatters, durch eine Matte zur Grube, stellten sich in Positur und jodelten, so schön, behauptete Korberhans, der dort unten hauste seit einigen Tagen, wie er nie jodeln gehört habe in seinem Leben.

Er kam nämlich hervor, der schlaue Kerl, lobte und flatierte, bis er die Jungmannschaft dort hatte, wo er wollte: vor seinem Karren, in dem seine junge Frau unter einer wohl gestohlenen Decke lag, zwei Kindlein, Zwillinge, einige Tage zuvor geboren, im Arm.

Es soll ein heilig-schönes Bild gewesen sein, die verschämte, sich verbergen wollende stille Frau, die Kindergesichtlein im Licht der Laterne, und Korberhans mit Vaterstolz sie zeigend, denen das Ständchen gelolten habe. So sagte mir Dolf Gilgen, und er lachte nicht dabei. Ein Bild, fast wie die heilige Familie im Schafstall zu Bethlehem.“

„Korberhans der heilige Josef? Das kann ich mir nicht vorstellen“, meinte einer der Burschen, der neben dem Erzähler am Tisch vor der Hütte sass. „Der ganze Zeilen flucht, wenn man ihm keinen Rechen, keinen Kratten abkauft, so dass man es zuletzt doch tut, nur, um ihn los zu werden!“

„Item, so sagte mir Dolf, und die andern sagten nicht nein, kratzten sich nur in den Haaren wegen dem unerwarteten Nachspiel, das ihnen harrete. Denn der schlaue Kerl hatte sie bald so weit mit Bürsten und Kratzen, Flatieren und Föppeln, dass sie sich als Götti anempfahlen, ja, versprachen, für Gotten für das Pärchen, ein Bube und ein Meitschi sei es, selbst zu suchen, wohl aus Angst, mit heimatlosem Pack vor dem Altar in der Kirche zu Dählendorf stehen zu müssen.“

(Fortsetzung folgt)

Die bequemen

Strib-,

Bally-Vasano-

und Prothos-
Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern, Marktgasse 42